Umfang acht Seiten

Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

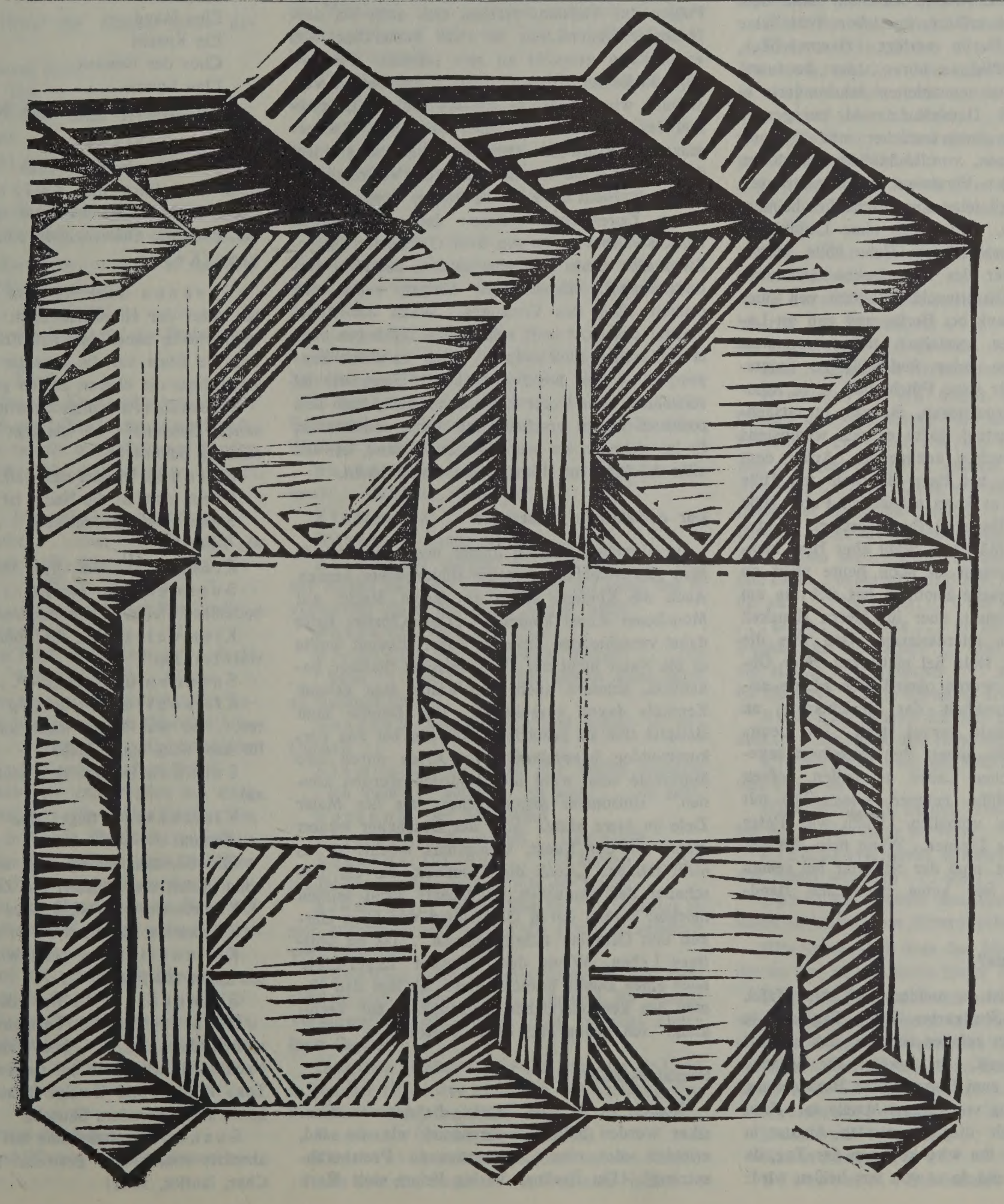
HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

FÜNFTER JAHRGANG 1914 — BERLIN-PARIS ZWEITES MAIHEFT — NUMMER 4



Vlatislav Hofman: **Detail einer Façade 1914 / Linoleumschnitt**

Notizen

Er erinnert sich

Jeder Mann, der einen Federhalter halten kann, wenn es auch kaum zu fassen ist, wird in diesem Jahre fünfzig Jahre. Für die Feuilletonisten sieht nach dreißig Jahren selbst das revolutionär aus, was nie revolutionär war. Solche Scheinanarchisten werden mit Vorliebe nach dieser Beruhigungszeit von fortschrittlichen Zeitungen geehrt. Zu ihnen gehört Herr Karl Henckell. Er gibt „einen kleinen Band Lyrik und Kultur heraus, in dem er auch einiges Autobiographische mitteilt". Der Dichter stellt zur Verfügung und das Berliner Tageblatt entnimmt dem Kapitel „Aus Werkstatt und Leben". Nun ist zwar Herr Henckell trocken, wie nur ein „Lyriker" sein kann, auch im entkorkten Zustand kann nicht einmal Kohlensäure entweichen und der Rest ist nicht zu genießen. Er hat aber dafür eine Werkstatt, aus der heraus er sich als fünfzigjähriger Greis erinnern kann. Aber wie das so bei Greisen ist, das Gedächtnis ist schwach. Er hält sich nachträglich für einen Dichter, sich und Herrn Wolfgang Kirchbach. Er hatte, wie man dank dem Berliner Tageblatt erfährt, im Jahre 1904 seine Werkstatt nach Berlin verlegt. Hauptsächlich, um Heinrich Wölfflin zu hören, „der die internationale Kunst des neunzehnten Jahrhunderts in feiner gehaltvoller Darstellung und anregender Gegenüberstellung ursprünglicher und epigonischer Erscheinungen, von Lichtbildern begleitet, unserm genießenden Verstehen frisch einprägte." Herrn Karl Henckell seine epigonische Erscheinung frisch einzuprägen, wenn auch ohne Lichtbilder, zwingt mich folgender Satz: „Peter Hille, vorher schon ein Märtyrer des literarischen Snobtums, fiel nach einer Kabarettnacht erschöpft von einer Art Obdachlosenbank bei Berlin und gab im Lazarett den reichen, genialisch tief versonnenen Geist auf." Wenn jeder fünfzigjährige Staatsbürger es schon für seine Pflicht hält, seine Autobiographie herauszudrucken, die nur in tatsächlichen Irrungen besteht, sollte er sich wenigstens hüten, irrige Tatsachen anzugeben. Außer dem Anfangsbuchstaben hat Herr Henckell mit Hille nichts zu tun. Was kann schließlich Peter Hille dafür, daß Herr Henckell ihn überstarb. Peter Hille war nie ein Märtyrer, wohl aber Herr Henckell. Sein Martyrium ist noch heute nicht zu Ende. Das literarische Snobtum hat sich nie um Peter Hille gekümmert, aber für Herrn Henckell scheint es sich zu interessieren. Und was die Tatsachen betrifft: Hille fiel nicht von einer Obdachlosenbank, er wurde ohnmächtig infolge seiner schweren Krankheit, der Gesichtsrose, an deren Folgen er bald darauf starb. Die Leute, die sich keine Mühe gaben, ihm in seinem sogenannten romantischen Leben zu helfen, sollten sich nicht die Mühe nehmen, seinen Tod mit Kitschromantik zu umhüllen. Dazu war Peter Hille ein zu großer Dichter. Wenn man aus der Werkstatt berichtet, muß der Schuster bei seinen Leisten bleiben. Nur keine poetischen Handwerker!

Religiöser Wahnsinn?

Aus Stuttgart ist zu melden, daß Herr Tafel, Kunstkritiker des Stuttgarter Neuen Tagblatts in religiösen Wahnsinn gefallen ist, oder daß er Gott lästert wie die Kunst. Er verhöhnt die Sprache der Bibel, schließt zum Beispiel eine Besprechung über die Ausstellung von August Macke so: „Und damit entlasse ich diesen verirrten August in Frieden. Auch für ihn wird kommen der Tag, da er ausgeblufft hat und da es von ihm heißen wird: Also auch, sage ich Euch, wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße tut." Dem Herrn Tafel soll vor seiner Gottähnlichkeit bange werden. Schließlich braucht man sich nicht Sau nennen zu lassen, auch wenn man Perlen vorwirft. Das werden die Gerichte bestätigen. Oder man wird seine Unzurechnungsfähigkeit feststellen. Auch hierzu sind die Gerichte nötig, wenn sie auch hierzu nicht nötig sind.

Ich bin gesessen

Er ist gesessen, Herr A. Egger-Lienz, vor den Oelgemälden des Franz Bunke. Herr Bunke ist der Meister, der Poet durch und durch, ein Vermenschlicher der Natur, seine Bilder sind menschliche Zustände, gesehen im Spiegel der Natur. Noch mehr: Zu der heutigen Schwindelkunst steht er wie ein Klassiker, der Jahrhunderte überdauern wird. Herr Egger-Lienz ist mir diesen Artikel geschickt, er hat von Bunke begeistert, nachdem er gesessen ist: „Ich bin stundenlange vor diesen Bildern gesessen, die auf den ersten Blick so kunstlos wirken wie die Natur selber, die aber immer lebendiger ihre Schönheit erschließen, je mehr man sich darin vertieft." Die Folgen des Tiefsinns machen sich auch bei dem Oelmaler Egger-Lienz so stark bemerkbar, daß er in Essig getaucht zu sein scheint: „Insofern eine Sache an ihrem Gegensatz am besten verstanden wird, wünschte ich das addierte Gestammel des Cézanne oder seiner Nachahmer Liebermann und Konsorten gemalte Gähnkrämpfe neben den breiten Fluß dieses schlichten Vortrages zu hängen." Nicht etwa des schlichten Vortrages des Herrn Egger-Lienz sondern des abgesessenen Bunkes. Aber auch von dem Oelmeister Egger-Lienz gibt dieses Bild eine schöne, poetische Naturstimmung: Gähnkrämpfe hängen neben den breiten Fluß des Vortrages. Wenn der Altölmeister das nicht malt, soll er sich aufhängen oder in den breiten Fluß stürzen. „Hier ist nichts Suggestives — nur positives Leben." Suggestiv ist schließlich Herr Egger-Lienz auch nicht, auch sein positives Leben erscheint mir recht unnatürlich. Er ist vielmehr ein menschlicher Zustand, der bei aller Addition mit Bunke Gestammel bleibt.

Der natürlichste Naturmaler

In München ist man immer noch künstlerisch. Man gibt Münchner Künstler-Bilderbücher heraus. Auch die Kindlein sollen zu ihrem Recht auf Münchener Kunst kommen. „Der Künstler hatte dabei verschiedene Ziele im Auge. Einmal wollte er die Natur nicht nur als malerische Staffage behandeln, sondern auch dem Kinde eine genaue Kenntnis davon verschaffen. Die Bäume zum Beispiel sind so gezeichnet, daß die bei uns vorkommenden hauptsächlichsten Arten durch ihre Merkmale sehr wohl unterschieden werden können." Umsomehr anzuerkennen, als der Maler Ziele im Auge hatte. Aber der Beschauer fordert mehr von der Kunst, wenigstens möchte er es nicht missen: „Auch die Romantik, die der Beschauer der deutschen Landschaft nicht missen möchte, kommt durch Darstellung von alten Burgen und Gemäuer zum Ausdruck." Da ist positives Leben. Wenn der Oelmaler Egger-Lienz noch einen Bunke braucht, stelle ich ihm den Namen des kenntnisreichen Romantikers zur Verfügung. Ich kenne noch viele Bunkes!

Prachtausgaben

Kinder, es ist eine Pracht, die neueren Klassiker werden billig, hervorragend wie sie sind, erleiden sie eine „hervorragende Preisherabsetzung". Ein Berliner Verlag liefert statt Mark für Mark 1.25: A. von Chamisso: Frauenliebe und Leben, Prachtausgabe im handlichen Groß-Oktavformat mit 10 farbigen Vollbildern und vielen Randleisten von Prof. F. Klein-Chevalier. Dieser Klein-Chevalier bemalt jetzt das Kammergericht, Frauenliebe und Leben. „Seine ausgeprägte bedeutende Individualität brachte den Künstler bald in die vorderste Reihe bahnbrechender moderner Meister und dürfte seine hervorragende Kunst auch im vorliegenden Prachtwerk ungeteilten Beifall finden." So denkt die Groß-Presse über Klein-Chevalier. Ehret eure modernen Meister, in elegantem Halbleinenband nur Mark 1,25.

H. W.

Sancta Susanna

Ein Gesang der Mainacht

August Stramm

Susanna
Klementia
Eine Magd
Ein Knecht
Chor der Nonnen
Eine Spinne
Nachtigallen Mondschein Wind und Blüten

K l o s t e r k i r c h e

Zitternde Mondscheinstreifen; in der Tiefe von dem Hochaltare das e w i g e L i c h t, in der Mauernische vorne links vor dem überlebensgroßen Bilde des Gekreuzigten eine brennende m a s s i g e K e r z e.

S u s a n n a (liegt vor dem blumengeschmückten Altar der Himmelskönigin, der in der Nische rechtwinklig neben dem Kruzifixaltar steht, im Gebet, die Stirn auf die unterste Stufe gelegt, die Arme über die oberen Stufen gebreitet)

K l e m e n t i a (einige Schritte hinter ihr) . . . . sancta Susanna! . . . (sie legt die Hand auf Susannens Schulter).

S u s a n n a (richtet sich auf).

K l e m e n t i a: die Nacht ist angebrochen! . . .

S u s a n n a (geistesfern) . . . es klingt . . . ein Ton . . .

K l e m e n t i a: Die Orgel tönet nach! . . .

S u s a n n a: . . . mir ist . . . als klängen . . . bodenlose Tiefen . . . himmellose Höhen . . .

K l e m e n t i a: . . . Ihr kommt daher . . . Ihr wart bei Gott!

S u s a n n a (in Sinnen): . . . Ich . . . war . . .

K l e m e n t i a: . . . Ihr seid krank . . . Ihr betet . . . Ihr lebt kaum mehr auf dieser Erde . . . Ihr habt auch einen Leib!

S u s a n n a (erhebt sich, starrt sie schreckhaft an)

K l e m e n t i a (legt den Arm um sie): . . . kommt!

(die Turmuhr schlägt hell einmal; der Nachtwind rüttelt die Fenster, die Zweige rauschen)

K l e m e n t i a (in sich): Ave Maria! . . .

S u s a n n a (fährt auf): . . . wer spricht?! . . .

K l e m e n t i a: Der Nachtwind wirft die Blüten gegen die Fenster . . .

S u s a n n a: . . . Es rief etwas . . .

K l e m e n t i a: Die Turmuhr schlug . . . ich sprach das Ave . . . (ein Fenster schlägt, der Nachtwind bricht ein in singend verklingendem Ton; Blätter und Zweige rauschen und raunen herab zu flüsterndem Säuseln)

S u s a n n a (wendet sich mit Händen, die nach abwärts vom Körper gestreckt sind, zum dunkeln Chor, lautlos, starr)

Klementia: Eine Scheibe schlug auf! . . . ich werde sie schließen!

Susanna: Laß sie . . . (sie atmet schwer).

Klementia: Der große Fliederstrauch, riechst du die Blüten? (sie atmet ein) . . . sie duften bis her! er blüht in weißen und roten Dolden... oh... solche Dolden ...! ich werde ihn wegreißen lassen . . . morgen . . . wenn er dich stört!

Susanna: . . . Er stört nicht . . . er blüht! . . .

(Eine Frauenstimme erstickt in wimmernder Lust).

Klementia: . . . Der Wiesenrain unter den Blüten! ich werde den Weg verbieten. . . .

Susanna (horcht): . . . Sie . . . ist . . . nicht . . . allein . . .!

Klementia (bekreuzigt sich)

Susanna (atmet schwer, setzt zum Kreuze an, doch die Bewegung erstarrt): . . . Ob . . . sie . . . wohl . . . kommen . . . würde?! . . .

Klementia: Wer?! . . .

Susanna . . . . . .

Klementia (faltet erschrocken die Hände).

Susanna (schwer die Hand auf dem Betstuhl): . . . Ich . . . will . . . ihr . . . ins . . . Gewissen reden. . . .

Klementia (faltet die Hände, senkt das Haupt und geht).

(Eine Fangtür klappt leise)

Susanna: . . . Der . . .

(Der Schreckensschrei eines Weibes verhallt; die Zweige rauschen).

Susanna (zuckt zusammen): . . . Flieder . . . blüht! . . .

(Die Fangtür klappt leise mit wehendem Nachschwingen; leise schlürfende Schritte nähern sich).

Magd (hinter Klementia, zitternd in scheuem Umherblicken, die Hände gefaltet)

Susanna: . . . Ave Maria! . . .

Magd (sinkt in die Knie, tief zu Boden gebeugt).

Susanna: . . . Kind! . . .

Magd (hebt hilflos den Kopf und starrt sie an): . . . Ick . . . 'k weeß nich! (Sie bricht in erschrecktes Weinen aus und rutscht mit gefaltenen Händen gegen den Mittelpfeiler hin, sich dahinter zu verstecken)

Susanna: . . . Ich will dir nichts böses! . . . du . . . warst . . . unter . . . dem . . . Flieder?! . .

Magd (ist ganz still geworden, starrt Susanna an): . . . Ik . . . ik . . . jar niks . . .! . . . hei... hei... wull... (sie senkt den Kopf tief).

Susanna (schwer): . . . Der . . .?! . . .

Magd (hebt den Kopf und starrt sie an, lacht dann hell auf): . . . Min Willem . . . heilige . . . (sie hält erschrocken inne, scheu geduckt; das Lachen und die Worte hallen aus dem Gewölbe wieder . . . zweimal . . . dreimal . . . durcheinander . . . in verschwindendem geisterhaften Echo)

Susanna (schaut sie unbeweglich an; dann überfällt sie ein plötzliches silberhelles Lachen, das ihre ganze Gestalt in Leben überläuft; in Silberglöckchen klingt das Lachen aus den Gewölben wieder und zerrinnt in zitternden Schwingen)

Susanna (geht zur Magd, legt die Hand auf ihre Schulter, hebt ihr den Kopf und schaut ihr ins Gesicht): . . . Steh auf! . . .

Magd (steht auf mit gefaltenen Händen).

Susanna: Hast du ihn lieb?

Magd (krampft die Finger ineinander, scheu, leise lachend, verschämt): . . . O . . . hil'ge Mudder... oh...

Susanna: . . . Ich . . . möcht . . . ihn . . . sehn . . .

Klementia (hebt die Hand)

Magd (starrt auf Klementia und schauert zusammen).

(Ein lautes Pochen an der Tür im Chor . . . dreimal... und eine rufende Stimme)

(Alle schrecken zusammen)

Klementia (läßt den Arm fallen)

Magd (in befreiendem, verhaltenem Jubel): Dät is er!

Klementia (geht in den Chor; ein Schlüssel schließt schwer, eine Tür geht knarrend und fällt dumpf ins Schloß, eine verhaltene Männerstimme spricht zürnend).

(Schwere Schritte bemühen sich vergeblich zu dämpfen)

Ein Knecht (jung, stämmig, die Mütze in der Hand drehend, im Mittelweg zwischen den Pfeilern, die Augen scheu zu Boden gesenkt, mit scheuem Trotz): . . . Ik wull min Mächen holen!

Klementia (taucht hinter ihm aus dem Dunkel)

Susanna (starrt ihn an, wendet sich dann jählings um und geht zum Altar)

(Tiefe Stille, das Mädchen schleicht sich zum Knecht; der legt den Arm um sie; mit scheu dröhnenden Schritten gehen die beiden gefolgt von Klementia ab)

(Der Schlüssel schließt, die Tür geht knarrend, ein Windstoß fährt polternd zwischen die Betstühle, dröhnend fällt die Tür ins Schloß, der Schlüssel schreit)

(Die Kerze vor dem Kruzifix verlischt aufflackernd und zitternd)

Susanna (starrt aufschreckend in das Dunkel, aus dem jetzt zwischen den Betstühlen das weiße Antlitz Klementias näher schwebt).

Susanna (schreit auf): . . . Satanas! . . . Satanas! . . .

Klementia (bleibt einen Augenblick gelähmt stehen, eilt dann gejagt nach vorne und steht mit krampfhaft verschlungenen Händen vor Susanna).

Klementia: Susanna!!!

Susanna (legt die Hand auf Klementias Schulter und beugt erschöpft das Haupt)

Klementia (erschüttert): . . . Schwester Susanna!! . . . Schwester!! . . . ihr müßt ruhn. (Will sie fortführen).

Susanna (setzt sich auf die Stufen des Altars): ... Zünd die Kerze an! ...

Klementia: ...

Susanna: Zünde sie an . . .

Klementia (nimmt einen Wachsstock aus der Nische und geht in den Chor; sie kehrt um in verwirrter Hast, die Augen hinter sich).

Susanna: Was ist...?!...

Klementia (in hauchender Angst): . . . Ich . . . kann . . . nicht! . . . (Sie drängt ganz dicht zu Susanna hin)

Susanna (erhebt sich und schaut in das Dunkel)

Klementia (hockt auf die Stufen nieder): . . . Ich weiß . . . nicht . . . es weht . . . es geht.

Susanna: Der Nachtwind . . .

Klementia: Es summt . . . es klopft . . .

Susanna: Die Orgel . . . die Blüten . . . (sie nimmt ihr den Wachsstock aus der Hand)

Klementia: Sancta Susanna . . . (kauert in sich zusammen und schlägt die Hände krampfhaft vors Gesicht).

Susanna (geht langsam zwischen den Betstühlen nach vorne, wo sie gänzlich im Dunkel verschwindet; das ewige Licht verlischt hinter ihrer Gestalt)

(Aus dem Dunkel nähert sich langsam ein Licht in gleicher Höhe, das Licht des Wachsstocks, den Susanna vor sich her trägt)

Susanna (zündet die Kerze an)

Klementia (stützt den Kopf auf die Hand): . . . Es war eine Nacht . . . es war eine Nacht . . . wie diese . . . dreißig . . . vierzig Jahre . . . sind es . . . es war eine Nacht wie diese . . . (steht starr auf, blickt in die Leere und hebt die Hand beschwörend)

Susanna (wendet sich um und starrt auf Klementia, unter deren Bann)

Klementia: Der Nachtwind sang . . .

Susanna: Der . . . Nachtwind . . . sang . . .?

Klementia: Die . . . Blüten . . . schlugen.

Susanna: Die . . . Blüten . . . schlugen . . .?

Klementia: Und ich war jung . . .

Susanna: Jung . . .?

Klementia: Dem Herrn geweiht . . .

Susanna (läßt den Kopf auf die Brust sinken)

Klementia: Hier lag ich auf den Knien so wie . . . du . . .

(Eine Nachtigall schlägt laut)

Klementia (schreit heiser auf): . . . Beata! . . . (sie verhüllt entsetzt mit den Armen ihr Gesicht und läßt die Arme wieder fallen)

Susanna (hebt den Kopf, starrt sie an, mit großen schreckhaften Augen)

Klementia (die Worte gepreßt, ins Leere starrend): . . . Bleich . . . ohne Brustschleier und Stirnband . . . nackt . . . so kam sie . . .

(Eine Nachtigall lockt ferne)

Klementia: Daher . . . (zeigt mit starrem Arm nach rechts) . . . sie schritt die Stufen empor . . . und sah mich nicht . . . sie stieg auf den Altar . . . und sah mich nicht . . . (in heißer Hast) . . . sie preßte ihren nackten sündigen Leib gegen das gekreuzigte Heilandsbild . . . und sah mich nicht . . . sie umschlang ihn mit ihren weißglühenden Armen . . . und küßte sein Haupt . . . und küßte . . . küßte . . .

(Die beiden Nachtigallen jubeln nah und fern laut und anhaltend)

Klementia (aufschreiend): . . . Beata . . . ich rief . . . ich rief nur . . .! (ermattet) . . . da fiel sie herunter . . . sie fiel . . .

(Die Nachtigallen verstummen plötzlich)

Klementia: Wir trugen sie fort . . . (mit Grauen den Oberkörper halb zum Bilde des Gekreuzigten gewendet und die Hände abwehrend von sich gestreckt) . . . seitdem brennt die Kerze . . . ewig . . . die Kerze zur Sühne . . . seitdem gürtet der Schal die Lenden . . . die Lenden . . . dort... (zeigt ins Dunkel hinter das Kruzifix)... dort haben sie... sie... eingemauert... Fleisch und Blut... in Mauer und Stein... (heiser)... hörst du sie?!... hörst du...?! ich hab... sie gehört . . . lange . . . immer . . . vorhin . . . (zeigt in das Dunkel zum Hochaltar) . . . dort . . . eben (schlägt die Hände vors Gesicht) . . . allmächtiger Vater im Himmel! . . . die Kerze ist erloschen!

Susanna (starr): Ich hab sie wieder entzündet! . . . (sie stützt ihre Hand auf den Altar)

Klementia (läßt die Hände langsam sinken und starrt sie an)

(Eine faustgroße Spinne kriecht aus dem Dunkel hinter dem Altar hervor)

Klementia (sinkt entsetzt in die Knie, auf das Insekt weisend) . . . die . . . Spinne! . . .

Susanna (wendet den Kopf zur Spinne und bleibt in lähmendem Zittern gebannt stehen)

(Die Spinne läuft über den Altar und verschwindet an der andern Seite hinter dem Kruzifix)

Susanna (wendet sich nach einer Weile Klementia zu, nimmt bebend und zusammenschauernd in mechanischer Bewegung die Hand vom Altar... die Hände vom Körper ab zu Boden gestreckt . . . erstarrend): . . . Hörst du sie . . .?!

Klementia (entsetzt): . . . Hörst . . . du...

Susanna: . . . Hörst . . . du . . .

Klementia . . . .

Susanna: . . . Die Stimme . . .

Klementia: . . . ich . . . höre . . . nichts . . .
Susanna. . . .
Klementia (macht eine Bewegung zum Aufschrei, bleibt aber heiser vor Entsetzen): . . . Ich höre . . . nichts!
Susanna (geisterhaft nachsprechend): . . . Bekenne . . . bekenne . . . (sie steht mit dem Rücken gegen das Kreuz gewendet).
Susanna: . . . sagt . . . er . . . was?! . . .
Klementia (in höchstem Entsetzen) . . .?!
Susanna (macht eine Kopfbewegung nach dem Kreuze hin)
Klementia (faltet die Hände, stotternd): . . . Ave . . . Maria . . .
Susanna: Sagt er nichts . . .?! . . .
Klementia . . . (schüttelt in stummem Entsetzen den Kopf)
Susanna (löscht mit der Hand den Wachsstock aus, der noch immer in ihrer Hand brennt und legt ihn auf den Altar, alle Bewegungen mechanisch ausführend; dann steigt sie vom Altar herunter . . . Schritt für Schritt . . . lautlos . . . bleibt dicht vor Klementia stehen)
Susanna (lacht kurz silberhell glücklich auf . . . ein zartes vielstimmiges Echo mischt sich mit dem verhallenden Singen des Windes und dem Raunen der Zweige . . . reißt sich Brustschleier, Kopftuch und Binde ab; ihr langes Haar fällt über die nackten Schultern): Schwester Klementia . . . ich bin schön . . .! . . .
(Der Wind stößt stark, die Zweige rauschen gewaltig und die Nachtigallen schlagen hell zusammen)
Klementia (sinkt die gefalteten Hände hoch erhoben, in die Knie).
Susanna: Schwester Klementia . . . ich bin schön . . .
Klementia: Sancta Susanna . . .
Susanna: Schwester Klementia . . . ich bin . . .
Klementia (erhebt sich starr und steif, mit jedem Worte fester werdend): Keuschheit . . . . Armut . . . Gehorsam . . .
Susanna (verstummt sie anstarrend, die Hand schwer auf dem Betstuhl)
Klementia (geht fest an ihr vorbei in das Dunkel; das Fenster klappt heftig zu, der jubelnde Gesang der Nachtigallen, das Rauschen der Bäume und das Singen des Windes erstirbt jäh)
Klementia (kehrt zurück)
Susanna (springt auf und faßt sie an): Das Fenster auf! . . . das Fenster . . .
Klementia (hebt ihr das große Kreuz des Rosenkranzes entgegen)
Susanna (taumelt, das Kreuz anstarrend, Schritt für Schritt zurück bis zum Altar): . . . ich . . . ich sehe den . . . leuchtenden Leib . . .! . . . ich seh . . . ihn herniedersteigen . . . ich . . . fühle die Arme breiten . . .
Klementia (hält das Kreuz hoch): . . . Keuschheit . . . Armut . . . Gehorsam . . . (jedes Wort hallt klar aus den Wölbungen wieder, zuletzt alle drei ineinander verschwimmend und verhallend)
Susanna (schreit auf und starrt umher) wer spricht da?! . . .
Klementia: Ich!
Susanna: Ich . . . ich . . . ich . . . sprach das nie!! . . .
Klementia (hält ihr das Kreuz entgegen).
Susanna (reißt das Lendentuch von dem großen Kruzifix in einem Riß herunten) so helfe mir mein Heiland gegen den euren . . .! (sie sinkt in die Knie und schaut zu ihm auf)
(Die Spinne fällt hinter dem Kreuzesarm herunter ihr in das Haar)
Susanna (schreit gellend auf und schlägt mit der Stirn auf den Altar)
Die Spinne (kriecht über den Altar und verschwindet dahinter)
(Die Horenglocke läutet grell durch die Gewölbe, dazwischen schallt dumpf der Glockenschlag der zwölften Stunde)
Susanna (stört auf, fährt mit den Händen wild und wirr durchs Haar und kriecht auf allen Vieren die Stufen des Altars herunter in Entsetzen vor sich selber fliehend)
Mit dem letzten Stundenschlag verstummt die Horenglocke.)
Klementia (läßt das Kreuz sinken) Ave Maria! . . . ein neuer Tag! . . .
Susanna (hockt stieren Blicks auf der untersten Altarstufe)
Leise Schritte schlürfen und Gebete murmeln
Der Zug der Nonnen (tritt ein)
Vorbeterin: kyrie eleyson . . .
Chor: kyrie eleyson . . .
Vorbeterin: regina coeli sancta . . .
Chor: ora pro nobis . . .
Vorbeterin: virgo virginum sancta . . .
Chor: ora pro nobis . . .
(Das Mondlicht, das bisher in hellen Streifen durch die Fenster fiel und bläuliche Lichter auf die Betstühle warf, verlischt; es wird ganz dunkel. Die Nonnen kommen vor bis zum Weihwasserbecken, stocken, als sie auf Klementia stoßen, die unbeweglich im Mittelgang zwischen den Pfeilern steht und auf Susanna schaut. Das Gebet verstummt; die Nonnen sammeln sich in stummer Bewegung in weitem Halbkreis um Susanna; endlich stehen alle still unbeweglich in stummer Scheu)
Alte Nonne (tritt lautlos einen Schritt vor): . . Sancta . . . Susanna! . . .
Susanna (stört pfeilgerade in die Höhe).
Alte Nonne (senkt das Haupt): Sancta Susanna . . .!
Susanna: Hinter dem Hofe liegen Steine . . .
Alte Nonne (schaut auf)
Susanna (fest): Ihr sollt mir die Mauer richten! . . .
Alte Nonne (sinkt langsam die Arme breitend in die Knie)
Chor (folgt ihr)
Klementia (steht starr auf Susanna schauend)
Susanna (plötzlich stark) Nein! . . .
Alte Nonne (springt auf)
Chor (folgt ihr)
Alte Nonne (hebt das Kreuz ihres Rosenkranzes über ihr Haupt)
Chor (folgt ihr)
Alte Nonne: Beichte! . . .
Susanna: . . . . . .
Klementia (hebt das Kreuz)
Klementia und Alte Nonne (hart dringlich): Beichte!!!
Susanna: Nein!!! . . .
Klementia, alte Nonne und Chor (gellend): Beichte!!!
(Das Wort hallt aus den Gewölben dreimal wieder, die Kirchenfenster zittern, der Sturm heult draußen auf)
Susanna: Nein!!! (Das Echo des Wortes wird von dem vorigen verschlungen)
Alte Nonne (in Ekstase): Satana!!!
Alte Nonne und Klementia: Satana!!!
Alte Nonne, Klementia und Chor: Satana!!! . . . (Gellendes, verworrenees Echo.)
Susanna (hoch aufgerichtet, in unberührter Hoheit)
(Alle stehen still und unbeweglich)

Ende

Der Weg durch die Nacht

Roman

Aage von Kohl

Fortsetzung

Ach ja, daran war ja nicht zu zweifeln, für ihn selbst! oder wie wäre es überhaupt anders möglich gewesen, als daß für ihn das ganze ging wie ein Blitz —: wenn man eine wahnsinnig Geliebte Tag und Nacht an seiner Seite hatte! die Fahne dieses goldenen Haares, die mit ihrem frohen Triumph über Regen, über Wind, über Kälte und Sonnenschein, über Sommer und Winter dahinwehte! diese Mittelmeeraugen, mächtig, blau, die schimmernd wie der Himmel Gottes selber hier in der Stube dastanden — und morgens und mittags, abends und um Mitternacht seinem Herzen zulächelten! dieses lachend tiefe und üppige Wesen, mit der samtzarten Heimstätte der weißen Schultern, mit den feinen, den langen und schlanken Beinen, die nie ermüdeten und deren Haut ein Wunderwerk an Süße und Glätte aus der Hand der Natur war — dieser reiche Busen, wo es so unsagbar gut sein war, wo die roten Rosen das ganze Jahr hindurch blühten! dieser lichte und tiefe Sinn aus Güte und Zärtlichkeit, der niemals fehlgriff und niemals zauderte, der mühelos erfüllt war von Weisheit, und mühelos nach allen Seiten ausstrahlte! Mein Gott —: ob es ging?? Versuche doch einmal, einem Menschen die Herrlichkeit der ganzen Welt zu schenken, gib ihm unaufhörlich, Tag und Nacht, was das Dasein alles in allem seinem Liebling zuteil werden lassen kann —: mache ihn gesund, stark und froh, gib seinen Sinnen die Kraft eines flammenden Zusammenlebens, um auch alle die andern und ihr Verlangen jedes für sich, leicht begreifen zu können; gib seinem Herzen die Wonne der Seligkeit, des Schaffens und ihren Reichtum, um verschenken zu können, und gib endlich seinen Plänen den Sturmwind des Glücks unter die Flügel . . . und frage ihn dann, ob er jetzt meint, daß es „gehen kann"?!

Jawohl!

Aber nun sie?!

Wie konnte sie es aushalten, dies hier — wo ihr all diese tausenderlei kostspieligen Kleinigkeiten fehlten, die eine Frau sich wünscht — und ohne die, wie man uns wieder und wieder beteuert hat, eine Frau nicht leben kann?

Oder wurde ihre Würde als eines modernen Menschen denn gar nicht verletzt, empörte sie sich nicht als selbstdenkendes und selbstwollendes Individuum darüber — daß sie, die Auserkorene und die Gattin eines Dichters, sich doch jeden Tag mit Kochtopf und Pfanne, mit Staubtuch, Besen und Nadel abgeben mußte?

Offen gestanden —: wie schleppte sie sich bloß so durch das Dasein — mit diesem Scheusal von einem Mann, der beständig wie ein Esel an dem festhielt, was er seine Grundsätze zu nennen beliebte! der ganze lange Jahre hindurch, trotz allem angespannten Fleiß, geradeaus gesagt, nicht einmal so viel verdiente, wie ein ganz gewöhnlicher Arbeitsmann! der jeden Tag in größeren und immer größeren Ideen entbrannte, der sich jeden Vormittag im Bett herumtrieb, unter dem Vorwand, des Nachts vor Gedanken nicht geschlafen zu haben; der den ganzen Tag hindurch schrieb oder las, ihre Hilfe zum Korrekturlesen fast Abend für Abend in Anspruch nahm, und sie endlich bis zur Morgenstunde wachhielt, wenn der Rededrang

nicht zu hemmen war, weil es da drinnen zu fieberheiß sproßte —: und dann fuhr er mit verrückten Gebärden im Zimmer auf und nieder, er war überpathetisch, und er lachte mit kurzem Stöhnen dazwischen, er flüsterte und er rief, mußte hin und wieder einen Augenblick still stehen und laut lachend seine beiden Hände gegen sein Herz pressen — wenn sich der Weitblick so groß auftat, daß sein ganzes Ich zerplatzte, um ihn in sich aufnehmen zu können! dann redete und redete er unendliche Stunden, — bis sie wie ein verblassender Schatten auf einen Stuhl niedersank, ohne mehr begreifen noch verstehen zu können! Aber auch das legte seinem Mund kein Schloß vor — und endlich wurde sie plötzlich böse, sie sprang mit einem Satz auf, zornbebend, mit gerunzelter Stirn: Jetzt mag es genug sein, sagte sie kurz, jetzt gehe ich zu Bett, dann kannst du das Haus in Stücke zerschrein, wenn du willst! — Und dann machte sie kehrt, verschwand in die andere Stube hinein, fing an, sich die Kleider vom Leibe zu reißen — und er stand verdutzt da, stumm, gleich darauf auf einmal entzückt darüber, wie ihr Antlitz königlich ausgesehen hatte, während sie stolz und wutschnaubend dastand! Dann ward er ebenso jäh von Reue erfaßt, stürzte ihr nach, riß auch seine Kleider vom Leib, sprang mit einem Satz zu ihr in das Bett, zog sie flammend an sich, fand ihren Mund mitten in all dem goldenen Haar — und sie vergaßen die ganze Welt um sich her, in einem Feuer von Wonne! . . .

Kurz und gut!

Erkläre mir das also nun, wer kann —:

Dieses Rätsel, wie sie es aushielt, Jahr für Jahr mit diesem langen und brutalen Teufel von einem Mann verheiratet zu sein — der sie rücksichtslos auf jede erdenkliche Weise ausnutzte!

Oder stellen Sie sich nur vor, wie er sie behandelte, wenn sie aus irgendeinem Grund — zum Beispiel, wenn die Rechnungen eines Tages allzu überwältigend hereinströmten, ohne bezahlt werden zu können; wenn die Gläubiger sie mit groben Briefen und mit Gerichts- und Rechtsanwaltskosten bedrohten, und er trotzdem für die letzte Krone, die sie besaßen, Bücher kaufte! oder wenn ganze Wochen hindurch Tag und Nacht völlig auf den Kopf gestellt wurden; oder wenn das eine wie das andere und das dritte und das vierte für den Haushalt fehlte und nicht einmal der Kredit mehr funktionieren wollte! kurz, wenn sie so hin und wieder einmal plötzlich ganz den Mut verlor, auf einem Stuhlrand, dem Schreibtisch gegenüber, ihn einen Augenblick mit weit aufgesperrten Augen und bebenden Lippen betrachtete, plötzlich das Taschentuch hervorzerrte oder einen Zipfel von den weiten Aermeln ihres Kleides benutzte — und unter herzzerreißendem Schluchzen erklärte, daß sie jetzt nicht mehr könne, wie gern sie auch wolle!

Ja — was tat er dann?

Er sah erst zu ihr hinüber, schwelgte in dem Anblick der Jugend und Hoffnungslosigkeit, der Schönheit und Verzweiflung ihres Antlitzes — war ganz hingerissen, wie wunderbar auch das Weinen sie kleidete!

Dann erhob er sich schließlich träge, streckte die Arme in die Höhe, so daß es krachte — und plötzlich lag er vor ihrem Stuhl auf den Knien, du milder Himmel, er war nicht abzuschütteln, das Ekel, es nützte ihr nichts, daß sie ihm den Nacken zuwendete, oder versuchte, sich ihm zu entwinden, sich von ihm wegzubeugen oder zu drehen, ihn wegzupuffen — nein, nichts half, er war ja stärker als sie, sie fühlte nur immer fester seinen Arm um ihren Leib, fühlte die Wärme seines Atems an ihrem Halse! mit seiner Stimme stiegen diese leisen Worte, die ihr Ohr nie oft genug hören konnte, zu ihr auf, von seiner Lippe wurden diese Sätze geflüstert, die immer zum erstenmal gehört wurden, durch die Liebkosung seiner Hände spürte sie eine berauschende Sprache, die ihr immer neu blieb — und sie öffnete willenlos, noch mit tränengeblendeten Augen, den Mund dem seinen, sie schmeckten beide in einem langen, langen Kuß das Salz ihrer Tränen und die Süße ihrer Liebe, sie lächelte glückselig, strich ihm zärtlich das Haar aus der Stirn — und dann begann er zu klagen, begann sich selbst heftig zu verklagen: Mein Lieb, ich weiß es, alles verlange ich Tag für Tag und Jahr für Jahr von dir, alles schenkst du mir — und ich habe nichts, was ich dir wiedergeben könnte! Ach, kleine Annie, aber sei nicht böse, nicht bange, hörst du, ich sage es dir als ganz gewiß, daß es eines Tages, binnen kurzem alles gut werden wird! ach, wenn du wüßtest, wie ich es eines Tages alles um dich her schwimmend machen werde von unerhörter Pracht! Annie, ach, Annie Morton, da sollst du über schimmernde Wege dahinschreiten, mit deiner Jugendwange und dem Rausch deines roten Mundes, mit deinem lächelnden Antlitz, deinem Königinnen- und Freudenantlitz! da soll Atlas um deine herrlichen Hüften fließen, Spitzen da drinnen unter deinem Gewande wallen, Seide deine Beine und Füße überkleiden — von Gold und Diamanten soll dein Haar, sollen deine Finger brennen!

Höre!

Ich will es dir nur gleich gerade heraus sagen —:

Falls nun das Schauspiel, der Roman, die Novellen, an denen ich zurzeit arbeite, mir diesmal allen Ernstes glücken werden (nicht wahr, und du weißt ja ebenso gut wie ich, daß das Publikum der ganzen Welt ganz einfach danach dürstet, endlich die Kunst zu sehen — die ihnen das Leben zeigt! ach, nicht dies plumpe Dasein, in dem wir hungern und fressen und selber gefressen werden, wo wir vor der Zeit unter der täglichen Mühsal altern — und wo wir trotz all unserm unaufhörlichen Widerstand, trotz aller Tapferkeit und Klugheit und Kraft dennoch alle miteinander ausnahmslos damit enden, daß wir zermalmt werden, daß wir sterben, daß wir begraben und vergessen werden! Nein, sondern das tiefe, das hohe, das unvergängliche Leben, das Wahre im innersten Innern; da, wo die Herzen einander in Flammen begegnen, wo das Feuer der Sinne Licht nach allen Seiten wirft, wo das Schicksal entsteht, und wo wir alle ohne Ausnahme siegen, weil alles nur um unseres eigenen Wachstums willen geschieht! dort, wo das leidenschaftumstrahlte, das ewige Menschenantlitz für uns alle in unvergänglicher Schönheit auftaucht, für uns alle zusammen als unser eigenes rätselhaft erkennbar!!) —: Nun ja, also diesmal muß es mir ja fast zweifelsohne gelingen können — und da wird es uns auch das Geld verschaffen, das wir nötig haben, das kannst du mir glauben!

Zur der Zeit bezahlen wir vor allen Dingen unsere ganzen Schulden mit Stumpf und Stiel!

Wir kaufen uns darauf ein Stück Land, vielleicht auch eine Villa da draußen irgendwo an der Küste, wo du so gern wohnen willst —: eine große weiße Villa mit Halle und mit Loggia, mit Fremdenzimmern, mit Garten und Strand!

Und dann endlich, das schwöre ich dir, wollen wir auf Reisen gehen!

Tod und Teufel —:

Die Erde legen wir Meile für Meile zu unseren Füßen, von Pol zu Pol!

Du sollst das riesengroße Paris sehen, wo einem die Nerven in Glut geraten, und die sämtlichen Sinne schon allein durch die unsagbar aufregende Luft da unten in ewiger und heißer Begierde brennen! Du sollst Venedig sehen, Florenz, Rom — Rom, wo der Gedanke in einer fieberhaften Feierlichkeit ausgedehnt wird und in Marmortraumbildern Jahrtausende rückwärts- und vorwärtsgreift! Wir wollen die unüberschaubaren breiten Ebenen Afrikas bereisen, wo Elefanten und Löwen wohnen, wo unsere Herzen in einer schwindelerregenden Einsamkeit bei einander sich laben!

Ja, und Amerikas gewaltige Flüsse, wo du und ich lange Monate hindurch Versteck miteinander spielen wie Kinder — in den kühlen Schatten von millionenjährigen Urwäldern, zu der Begleitung des sanft rinnenden Lautes der Wasser!

Auf dem Maranon, auf dem unermeßlichen Amazonenfluß wollen wir fahren —:

Mit einem schneeweißen Dampfer gehen wir Tag für Tag von dem atlantischen Ozean landeinwärts — auf den meilenbreiten, wirbelnden Wassern schaukeln wir wochenlang. Quer durch den Kontinent!

Wir sehen, unendlich langsam, ach Zoll für Zoll, versichere ich dir, — wie die Ufer des Flusses sich einander allmählich nähern; in der Ferne gewahren wir nach wochenlanger Fahrt eines schönen Tages hoch oben über unsern Köpfen eine schimmernde silberne Wolke, die unbeweglich still steht, um zur Abendzeit auf einmal zu Purpur zu werden, zu Feuer —: und Tag für Tag von nun an, jeden Tag, den Gott werden läßt, sehen wir unverändert dort oben diesen fernen und stolzen Anblick, ohne ihm jemals näher zu kommen: denn es sind die Cordilleros de los Andes, es sind die in den Himmel hinaufragenden, die unbesteigbaren Zinnen der Anden, Annie: unbetreten mit ihrem ewigen Schnee! das Titanenbollwerk nach dem großen, dem stillen Ozean jenseits hinab!

Wir selbst haben längst unseren Dampfer verlassen. Auch unser Segelschiff kann nicht mehr den steilen und reißenden Strom hinaufkämpfen. Jetzt rudern wir langsam und mit Mühe stromaufwärts in einem Boot — unter dem Schatten der Blattgehänge. In einem betäubenden Duft von unbekannten Blumen, Geräuschen lauschend, die wir nie gehört haben: von Affen, von phantastischen großen Insekten, von bunten Vögeln; hoch oben über unserem Scheitel gewahren wir, gleich einem Bleriotschen Monoplan, den ungeheuren Kondor, und in der Ferne, dort vor uns, die unveränderliche, silberne Pracht der Anden!

Aber beständig rinnen die Wogen desselben Flusses an uns vorüber. Wir sitzen auf der Achterbank, Hand in Hand. Jetzt beugst du dich über die Reeling des Bootes. Du lachst der Locke des goldenen Haares zu, die da unten in dem eisweißen, schäumenden Strudel dahinschleppt — das erste Haar aus Gold, in das der Maranon jemals seine feuchte Perlenreihe geflochten hat — dein Blick begegnet plötzlich dem meinen, ich lege meinen Arm um deinen Hals . . . genau so wie jetzt! Ich nehme langsam und durstig deinen Mund zu dem meinen hinein, eben wie jetzt! Ich presse meine Lippen auf die deinen und wir wissen von neuem mit unseren Sinnen selbst, mit einer ewigen Frühlingsflut von Wonne in unserem Blut: daß du und ich uns selbst erst fanden, als wir einander fanden! daß wir beide das Leben erst kennen lernten — als dein Leben und meines zu einem wurden . . . so wie jetzt! . . .

Glaß Morton richtete sich langsam auf der Bank auf — noch eine Sekunde umfangen von dem Licht alles dessen, woran er sich eben erinnert hatte.

Aber da war es auf einmal, als hörte er in seinen Ohren das letzte Wort, das er eben gedacht hatte.

Und er flüsterte es leise noch einmal vor sich hin —:

„Ganz so wie jetzt!" . . .

Wie jetzt?

Er hatte sich mit einem Sprung erhoben —:

Wie jetzt? — Seine Fäuste hatten sich jäh aufgereckt, aus seiner Brust stieg ein Stöhnen auf —:

WIE JETZT?? — Und es kam ihm plötzlich vor, als steige da, aus seinem tiefsten Innern heraus — und von allen Seiten rings um ihn her, ein heißes, ein ohrenbetäubendes, ein zähneknirschendes Murmeln auf — ein rätselhaftes, ein gleichsam kauendes und gewaltsames Geräusch.

Lauschend und gehässig beugte er den Kopf vornüber, spannte seine Hörkräfte mit aller Macht an, vernahm immer stärker diesen heiseren, diesen knurrenden Ton, der da drinnen in seiner Brust erklang; verstand ihn auf einmal, vernahm ihn wieder aus der Hitze der Luft, aus dem dunklen, schwarzen Meer da draußen, aus den kohlschwarzen Bäumen, die sich brausend unter einem Windhauch rührten —:

Ja!

Nun begriff er es gründlich!

Nun hörte er mit allen Sinnen, was es war —: Karl Mumme!

Jawohl, das war die Rache, die sich aufgerichtet hatte — und nun seinen Sinn zur Tat rief!

„Ich komme!" — Er machte schnell Kehrt, mit einem Ruck galoppierte er dahin, lief wild schäumend durch den Garten hinauf —:

„Karl Mumme!

Ich will dich noch heute Nacht fassen!

Es ist nur Platz in der Welt für dich — oder für mich!" . . .

V

Mit einem Ruck hielt Glaß Morton einen Moment später in seinem Lauf inne und stand still — nach Luft schnappend, verwirrt.

Er war nur bis an die breite, gebogene Treppe hinaufgelangt — die von der Villa in den Garten hinabführte, im Augenblick gedämpft beleuchtet von dem bunten Schimmer einer farbigen Laterne da drinnen auf der großen Veranda. Ihm fiel plötzlich Frau Brügge ein, gleich darauf empfand er auch noch ein Schaudern von dem, was ihn soeben veranlaßt hatte, kopfüber von da unten vom Wasser hier hinaufzustürmen — beeilte sich indessen, diese aufflammende Erinnerung zu unterdrücken —:

„Ja!" — murmelte er —:

„Frau Brügge!

Das darf ich wirklich nicht vergessen!"

Eine kleine Weile blieb er jedoch unentschlossen stehen, versuchte seinen Atem in Ordnung zu bringen, den einen Fuß auf der untersten Stufe, langsam den Kopf von rechts nach links drehend, während er seine Stirn trocknete, die von Schweiß troff.

Es ward ihm unmittelbar darauf bewußt, daß es schon sehr spät sein müsse, er war müde — ja, der allereigentlichste Grund, weswegen er so hastig hier hinaufeilte, war wahrscheinlich der, daß er beim Tee zu der Haushälterin gesagt hatte, er möchte, ehe sie zu Bette ging, gern ein paar Worte mit ihr reden! Gut, er wollte also sein Versäumnis ihr gegenüber so schnell wie möglich wieder gut machen — und das Notwendige jetzt sogleich besorgen! . . .

Er ordnete mühselig, noch ein klein wenig keuchend, an seinem Haar, seiner Jacke und Weste — und ging dann, mit etwas schweren Schritten, die sechs braunen Stufen hinauf. Kam in die kühle Luft der Veranda, in die wechselnde, blaue, grüne und rote Beleuchtung unter dem Lampion, der langsam an seiner Schnur schaukelte — und suchte dort den Ausdruck seines Antlitzes zu glätten. Vergaß das wieder, während er mit vorgestreckten Händen Fuß für Fuß weiter tastete, durch die völlige Finsternis der Gartenstube. Gelangte ein klein wenig nervös in das stark erhellte Entree hinaus, ging schnell mit zusammengekniffenen Augen auf ihre Tür zu und klopfte leise an —:

„Entschuldigen Sie, Frau Brügge!

Sind Sie noch auf?

Ja, Sie müssen mir verzeihen, daß ich Sie so lange habe warten lassen . . . aber ich . . . aber da war . . . ."

Die Haushälterin kam heraus mit einem Knicks, schloß die Tür lautlos hinter sich —:

„Der Herr hatte mir ja noch eine Weisung zu geben — sagten Sie vorhin, drinnen beim Tee!?"

Glaß nickte. Er fühlte von neuem, in diesem selben Moment, wo Frau Brügge das Wort Tee nannte — genau dieselbe sonderbare Dreiteilung in seinem Wesen, die er die ganze Zeit empfunden hatte, während der Professor hier war: nach außen zu die kühle, ein wenig schlaffe Ruhe, vielleicht jedoch unbedeutend weniger ausgeprägt als vorhin; da drinnen einen merkwürdigen, umnebelten, chaotischen Zustand, wie eine halbwegs gefühllose, isolierende Mittelschicht — jedoch auch dieses ganz unerheblich weniger zuverlässig, als das vorige Mal; und im allerinnersten diesen heißen, erstickenden Dunst wie von Glut und Flammen, der hin und wieder einmal wie ein feuriger Fächer sich über seinen Hals und sein Gesicht ausbreitete — als beuge er sich zu tief über eine mächtige und weit offene Feuerstätte hinab!

Er nickte noch einmal, mit einer Andeutung von einem Lächeln, der Haushälterin zu —:

„Ja!" — sagte er mit gedämpfter Stimme und konnte sich aus irgend einem Grunde nicht enthalten, geheimnisvoll die linke Hand mit erhobenem Zeigefinger auszustrecken — „bitte, kommen Sie mit hier hinein!"

Fortsetzung folgt

Die letzte Nacht

Kurt Striepe

Ich habe Schmerzen heute Nacht. Mein Gesicht ist gedunsen, wie übervolle Brüste schwangerer Frauen. Der Arzt sagte gestern ‚Ihr Mund ist vereitert', und dabei lachte seine schmißverzerrte Fresse. — Er dachte an sein Verdienst.

Ich weiß meinen Kopf nicht zu lassen. Ich will mich aufsetzen, vielleicht kommt dann die Ruhe. Einmal möcht ich auch schlafen. Meine Finger sind klebrig naß, der Atem ist gelb und riecht ansteckend. Ich möchte weinen können —

Der Föhn nahm vorhin eines von meinen Fenstern mit. Nun ist es kalt bei mir. Drunten hustet ein letztes Auto nach Hause.

Wie mein Mund brennt! Ich habe vorhin viel Rum getrunken, um Ruhe zu haben. Ich kann mich betrunken trinken, ohne es zu merken. Auch vom Wasser kann ich betrunken werden. Das Blut klopft an das Fleisch meiner Zähne. Das gibt einen dunklen Schmerzschlag. Ich fiebere. — Aber morgen muß ich wieder arbeiten.

Drunten arbeiten sie jetzt schon. Da arbeiten ein paar Männer die ganze Regennacht hindurch. Die Geleise der Elektrischen wollen sie glühend machen. Ihre Lampen zischen und schwimmen durch die Luft zu mir. Mein Mund ist eine Hölle — Jodoform hat der Arzt mir heute Morgen in die Wunden gelegt. Mein ganzes Zimmer riecht gelb und kraß nach diesem Gift. Ich möchte, der Arzt käme wieder. Ich gefalle mir in dem Gedanken, daß auch einmal einer zu mir kommt. Der Arzt war häßlich. Aber der Schnitt, den er mir macht, war herrlich. Ich schmeckte mein Blut. Mein Blut ist nicht süß. Es ist schwer, dunkel-rauschend. Berauschendes Gift. — Ich glaube, ich muß bald sterben. Ich weißt es ja nicht, aber ich — wenn doch die Schmerzen einmal aufhören wollten! Wenn ich stürbe — dann käme die Ruhe, die ich mir wünsche. An mir ist auch nichts gelegen. Kein Mensch würde Notiz davon nehmen. Du? Vielleicht — Du hättest dann wieder etwas Neues den Menschen zu erzählen — von dem Freund, der so jung sterben mußte. Wie ist das alles lächerlich. Man läßt mich jetzt ruhig hungern. Nur die Mädchen kommen immer — und nach denen habe ich nie Hunger.

Gestern Nacht die schwarze Maruschka — der Name hat etwas Peitschendes.

Drunten explodieren in Zeiten die Lampen der Arbeiter. Eine tönende Linie am Horizont bilden die Explosionen, die schwebend Begattung sucht. Genotzüchtigt schreien die Sterne.

Ich wundere mich, daß ich das alles bemerke.

Meine Hand presse ich an meine Augen, die so tief liegen, daß ich sie kaum fassen kann. Die Lippen zittern und fliegen im Fieberfrost. Regenwürmer, unförmige, rissig-geschwollene Leiber. Das kleine blaue Nachtlicht flackert in der fiebergeschwängerten Luft meines Zimmers. Das Leben in ihm sucht frische Lebensluft. Ich höre es bluten und sich quälen. Es macht mir Freude, einen Gefährten zu haben, der mit mir geht. Wir werden zu gleicher Zeit gehen. Mein letzter Atem soll auch sein letztes Zucken sein. Ich werde nicht zucken, wenn ich sterbe. Mein Gesicht soll Ruhe sein und niemand soll wissen, daß es je Schmerzen gekannt hat.

Ich habe schon viel Schmerzen gehabt. Ich habe schon oft geglaubt, sterben zu müssen. Und wenn ich dann zu Dir kam und Dir sagte, was mich quälte, so lachtest Du — wie der Arzt vorhin. Und dann fanden Deine Lippen immer das gleiche Wort. Hypochonder. Ich ließ Dich bei Deinem Glauben. Glauben ist Selbstpoetik. Und Deine Träume zerstören hätte ich nie gekonnt. — Und als man mich Dir einmal brachte — lebenlos und gesättigt von Morphium und dem leuchtenden Gas meines Zimmers, da verlorst Du Dein Träumen. Die Wirklichkeit ist stets eine Roheit. Von dem Tage an waren wir uns fremd. Und nun? — Haßt Du mich schon? Es war gut von Dir, unser Spiel zu zerbrechen — Du hättest sonst das Lachen verlernt. Aber ich bin nicht hypochondrisch und wehre mich gegen diese Behauptung. Ich weiß meine Leiden einzuschätzen und habe sie bürokratisch in statistische Einheiten aufgeteilt. Neurasthenisch mag ich wohl sein — wer ist das nicht? Meine Mutter ist hysterisch und meine Schwester Lesbierin. Mein Vater fühlt sich bei den Mädchen wohl und mein Bruder im — Irrenhaus. Du bist für mich ein Symbol — „Die Reinheit". Aber Deine Bettgefährten kenne ich nicht. Was ich bin, weiß ich nicht. — „Der Wunsch nach mir." Vielleicht. Aber warum lebe ich dann? Das alles w a r, nun weiß ich nichts mehr von Euch. Euch geht es sicher gut. — Mein Wunsch-Sehnen ist rasend geworden.

Ich habe einen guten Freund. Der gibt mir Morphium, soviel ich haben will. Er weiß, daß ich ohne diese Labe nicht leben kann — wie Ihr es nicht könnt, ohne den traditionellen Coitus. Früher genügte mir schon eine kleine Löffelspitze und ich schlief tief und zufrieden. Jetzt bringt mir kaum noch ein Teelöffel voll Befriedigung. Ich habe mich an dies wie an den Hunger und die Schmerzen gewöhnt. Wenn ich einmal zu fest eingeschlafen bin, daß das Leben keine Lust mehr hat, mich

zu wecken, dann wird mein Freund mein Tagebuch herausgeben. Das Tagebuch eines Morphinisten. Warum nicht? Es gibt schon und noch andere „Tagebücher".

Wie das Blut in meinen Händen jagt! So sonderbar sind heute meine Hände — wie aus weißem Holz, in das man fünf Stöcke gestoßen hat. Ich glühe am ganzen Körper. Mein Kopf ist rot, wie meine Tischdecke — knallig. Alles rast in mir. Und dieser widerliche Geschmack im Munde. Ich kann nichts essen. Selbst den Speichel wage ich nicht zu schlucken. Ich kann das nicht mehr aushalten. Ich reiße die Watte heraus — mag es bluten! — Aber erst will ich noch zwei Teelöffel von meinem Schlaftrunk nehmen und mich dann weiß in mein Bett legen. Ich freue mich, nun doch wenigstens rein zu sein. Das Bad gestern bei der schönen Jüdin hat seine Schicksalsbestimmung gehabt. Wie eine glühende Goldkugel flimmert das Fieber in meinen Augen. —

Blut! Mein Blut! Nun habe ich den ganzen Mund voll — wie das rauscht. Auch Du blutetest einmal — da sog ich Dir Dein Blut vom Munde. Weißt Du das noch? Mir tut keiner solche Wohltat. Mein Wunsch nach mir hat aufgehört zu sein. Nun höre auch ich auf.

Wächsern, wie eine bleiche Qual blühte gestern der Mond am Himmel. Heut ist er glutrot. Die zweite Sonne hat sich zum Sterben gerüstet. —

Meine Beine werden kalt. — Das Blut hört auf — die Kälte kriecht höher und höher. Mein Rücken ist leblos — dumpf — berauschend flutet eine schwere Welle in mein Hirn — krampfhaftes Mundzucken. Mein Nachtlicht verlöscht — ich wälze mich auf dem Rücken — Gottloses Händefalten — Mein Mund soll nicht verzerrt. . . .

Vision

Paul Hatvani

Die Langeweile der Welt, jener weltlichste Zeitvertreib, der der Zeit die Welt vertreibt, wird mit ihrer einzigen Aufgabe niemals fertig. Die Erschaffung neuartiger Vergnügungen will ihr nicht mehr mehr gelingen; seitdem sie eine Wissenschaft hat, weiß sie mit ihren Launen nichts mehr anzufangen und grämt sich. Der letzte schöpferische Gedanke des Geschlechts war das Verzichten auf ein Ziel; damals wurden die Evatöchter aus Elysium geboren. Seither aber steht die Welt still und nur der selbstherrlichen Ausrufe des Menschen, daß sie sich dennoch bewege, bedarf es, um sie in den Schlaf zu singen. O, unendlicher Schlaf der Welt! Wie will ich mit deinen Träumen spielen; ich verlasse mich nicht mehr auf irdischen Tand; die Buntheit meiner Umgebung reizt mich nicht mehr; Gottes Stimme klingt durch den himmlischen Tag und ich bin ein Stern am Himmel meiner Träume. Ich kreise um eine Sonne; Strahlen durchglühen mein Leben; ich tanze den Tanz der Welt . . . . !

Es ist müde geworden in der Welt. Sie ist so blutarm, daß man sie eigentlich an die kosmische Riviera schicken sollte. Das Blut fließt träge und die Worte sind einfältig und leise. Die Tage kennen sich schon und die Nächte haben nichts zu verbergen. Manchmal geschieht noch ein Mord; aber der Tod nimmt es den Mördern übel. Selbstmörder werden zum Tode verurteilt, aber die Taschendiebe gehen frei aus. Das Geld, das sie stehlen wollten, war falsch und die Uhren blieben stehen, als sie nach ihnen langen wollten. O, gäbe es doch einen einzigen Betrüger, der an die Unsterblichkeit glaubte! Man könnte ruhig sterben. So bleibt ein einziger, dürrer Trost: die Versicherung der Wissenschaft, daß es in der Natur keine Sprünge gäbe. Ein anderer Professor aber beschwichtigt uns: hic Rhodos, . . . worauf ein Echo antwortet: zerspringe!

Ich weiß schon alles: kaum beginnt ein neuer Tag, weiß meine Seele schon den Traum der Nacht zu deuten. Wozu das Licht ertragen? Menschen kommen, die ich bis zum Ekel kenne; sie mühen sich die Welt zu deuten und wissen nicht, daß sie nichts bedeuten. Sie schreiben Romane, um sich und ihren geliebten Zeit-, Raum- und Weltgenossen, die Zeit, den Raum und die bösen Träume zu vertreiben. Unschuldige Komtessen heiraten sich; Bankiers krachen zugrunde; Hochstapler gehen durch; Mütter heulen, Kinder wimmern, man stirbt und die Lebenden — kennst du das Land? — kriegen sich in Italien. Der Golf von Neapel ist beinahe schon von Gustav Frenssen. Nicht weit davon ist Otto Ernst. Alles blüht und gedeiht. Bärte schießen hervor und überwuchern das Antlitz der Erde. O, die schreckliche Langeweile! Ich weiß nicht, ob ich sieben Billionen Jahre vor meiner Geburt eine Schwertlilie war; aber sieben Billionen Jahre nach meinem Tode will ich ein Schwert sein, das ins Herz der Welt trifft. Und dieses kranke Herz der Welt pocht zwölfmal: das ist die Große Mitternacht, der Jüngste Tag bricht an. Tief im Schlamme der Gedanken versteckt liegt der Kadaver des Menschengeschlechts; hoch oben leuchtet die Stimme Gottes und ruft die Seelen herbei. Aussätzige schwanken einher und singen das Lied des Lebens. Leben, leben, leben ruft ein Chor Längstverstorbener und die Unsterblichen zertrümmern ihre Steintafeln am Fuße des Berges. . . . Eine Stimme weckt mich. Es ist die Stimme des Zeitgenossen und sie fragt: „Was? Du schläfst des Tages und wachst zur Nacht? Gehört sich denn das? Warum tust du das. —?"

Ich antworte: „Ich schlafe des Tages, denn ich liebe das Licht; und du verdunkelst es. Ich wache zur Nacht, denn erst zur Nacht erblicke ich das Licht der Welt!"

Der bunte Menschenfilm

Mit hochmütigen Mienen vor den Umsitzenden
Drück ich im Geist Arbeiterfäuste.
Phantasieen von edlen Gewissensehen,
Von donnernden Parlamentsreden,
Von weittragenden Plänen in D-Zügen schwirren mir durch den Kopf.

Nikotinrausch wühlt in meinen Nerven,
Daß ich blaß bin wie ein Prinz,
Ein Vagabund in Spanien mit schneeweißen Hemden,
Hungerblaß, haschischblaß und ätherblaß.

Meine einzige Speise ist die weiße Kokosnuß
In Neapel, und mein Besitz ist ein Kanarienvogel.
Eine Weltkarte such ich nach Reisezielen ab,
Um als blauer Matrose im Schiffsbauch zu hocken.

Dann kehr ich vielleicht in meinen Geburtsort zurück.
Geschmeidig kleid ich mich hinter dem schillernden Absinth,
Mit Morden wie mit braunen Hemden.
Die Hände stecken im Sack.
Haar und Bart wächst immer weiter herunter.
Die Kellner betrachten mein weiches Schuhwerk.

Mein Rausch wird immer ein großer Skandal.
Drauf bin ich am andern Morgen stolz.
Und träume, wie ich den Lehrern, die mich einmal beschimpften,
Achtunggebietend in fremden Städten begegne.

Altklug möcht ich predigen in Meßgewändern,
Und in gesetzten Mönchskleidern gehn.
Boshaft denk ich an das Weihwasser,
Womit mich der Priester im Sarg besprengt.

Flugrekorde schwirren mir durch den Kopf.
Ein häßliches Wetter näßt die Straßen.
Meine Zähne schmerzen mich wütend.
Sonst möcht ich durch den Regen stampfen.

Ueber Zeitungen weg wechsle ich Blicke
Und phantasiere, der Kaiser kommt.
Matrosen überfluten die Stadt, die Flagge flattert am Konsulat.
Und mit gespitzten Ohren durchpendl ich die Gassen.

s kommt einer und nennt mich mit meinem Biernamen.
Da sitz ich nicht mehr am Tisch.
Das schneidigste Pferd trägt mich durch einen Strandgarten mit Streusand,
Ich trage Schmisse im Gesicht.

Hypnotisierend steigt vor meinem Gesicht
Des alten Hauptmanns gelbes Antlitz auf.
Da zuck ich mit keiner Wimper, mir rinnt der Schweiß herunter.
Vielleicht stürz ich noch einmal ins Geschoßfeuer
Und falle sterbend, die Fahne in der Hand.

Auf dem Waschtisch verbrannt ich viele Kerzen,
Papier und Glas zu einer seltsamen Flamme.
Ich hab vergessen, wie ich drüber einschlief.
Die Marmorplatte zersprang.
Drei Frauen standen zürnend über der Stiege.
Drauf nahmen sie mich voll Anteilnahme an den Tisch.
Nun halt ich schüchtern die schnurrende Katze im Schoß.
Eine uralte Frau starrt mich unverwandt an.
Ein fremdartiges Mädchen liest unverwandt die Zeitung vor.
Vielleicht sorg ich plötzlich für Weib und Kind.

Joseph Tress

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Agricol Perdiguier

Mémoires d'un Compagnon
Edition des Cahiers du Centre

Hans Blüher

Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen / Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion
Berlin-Tempelhof / Verlag Bernhard Weise

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
in Berlin und Genf

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Fünfundzwanzigste Ausstellung

Otakar Kubin
Marc Chagall

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Monatlicher Wechsel

Eröffnung in Genf: 15. August

Sturmausstellungen in Deutschland und im Ausland / Mai 1914

Stuttgart: Kandinsky
Göteborg / Schweden: Der Blaue Reiter
Hamburg: Jacoba van Heemskerck
Jena: August Macke
Naumburg: Expressionisten
Tokyo: Graphik
London: Graphik
Frankfurt a. M.: Jawlensky

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Halbmonatsschrift Der Sturm

Erscheint am ersten und fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelheft 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs Einzelheft 50 centimes / Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 20 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Originalholzschnitte / Handdrucke

Die Gesamtauflage ist in Klammern beigefügt / Alle Exemplare sind vom Künstler nummeriert und signiert

Franz Marc: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark (je 10)

Kandinsky: Sonntag / Zwei Vögel / Das Exemplar 30 M / Radierungen M 60 und M 40

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm vom Künstler mit der Hand aquarelliert / Das Exemplar 5 Mark (100)

Otakar Kubin: Handdrucke

Gabriele Münter: Neujahrswunsch / Holzschnitt I bis IV / Das Exemplar 30 Mark (5)

Walter Helbig: Landschaft / Das Exemplar 30 Mark (5)

Schmidt-Rottluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Nordischer Hafen / Mädchen auf Sofa / Sitzende Frau / Zwei Frauen im Raum / Porträt / / Straßenkurve / Zwei Akte / Das Exemplar 30 Mark (12) / Liebespaar / Müßige Hetären / Schlafende Hetäre / Je 40 Mark (12)

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] / Das Exemplar 30 Mark (12)

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Sonderdrucke der Menschenköpfe auf Japan- und Büttenpapier: 1 / Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert / Das Exemplar 5 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Das Exemplar 20 Pfennig

Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied /

Kandinsky: Komposition 6

Franz Marc: Affenfries / Tierschicksale

Oskar Kokoschka: Utinam delectet

Robert Delaunay: La Tour

Karten von Macke / Münter / Marc Chagall / Klee / Léger / Jawlensky / Werefkin / Gleizes usw

Mappen und Alben

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / **Auf Kaiserlich Japan-Papier in** Luxus-Mappe 25 Mark / **Auf Costa-Karton in einfacherer** Mappe 12 Mark

Kandinsky 1901—1913 / Monographie mit sechzig ganzseitigen Abbildungen und Text von Kandinsky / 10 Mark

Illustrierte Ausstellungskataloge

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Je 50 Pfennig / Die Futuristen 60 Pfennig / Otakar Kubin 30 Pfennig

Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark

---

Zeitschriften

La Cerba / Halbmonatsschrift / Florenz / Via Nazionale 25

La Route / Revue de l'Effort Social / Paris / Rue de Vaugirard 120

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / **La Renaissance Contemporaine** / Halbmonatsschrift Paris / 41 Rue Monge

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel illustré / Directeurs: Guillaume Apollinaire et Jean Cérusse / Paris 278 Boulevard Raspail / Jahresbezug 12 francs

Umelecky Mesicnik / Monatsschrift für neue und alte Kunst / Administration Prag I 5 Veleslavinova

---

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35

Druck Carl Hause / Berlin SO 26